

KARIN SALVALAGGIO

EISIGES  
GEHEIMNIS

THRILLER  
LESEPROBE

Marion von Schröder

## KAPITEL 1

»Er hat ihr wehgetan, sie blutet.«

Das Telefon am Ohr, trat Grace aus dem trüben Licht, das durch die Küchenfenster fiel. Sie drückte sich an die Küchenschranktür, wo die Familienfotos hingen. Die umgeknickten Ecken bohrten sich ihr in den Rücken.

»Grace Adams«, sagte sie in die knisternde Leere und wickelte sich die Telefonschnur um die Finger. »153 Summit Road.«

Grace wartete. Ihre Fingerspitzen wurden dunkel über der Schnur und fingen an zu pochen. Schmal und zerbrechlich, wie sie war, ertrank sie beinahe in den seidenen Wogen von Karpfen, die über ihren viel zu großen Kimono schwammen. Ihr rundes Gesicht war blass wie die Wand, und ein einzelner Streifen Weiß schimmerte in ihrem glatten schwarzen Haar. Sie atmete flach. Immer wieder schaute sie nach draußen, sah sich plötzlich um, verfang sich im Saum des Kimonos. Sie biss an ihren Fingernägeln herum, bis Blut seitlich ins Nagelbett lief und sie ihren Daumen daraufdrücken musste, um es zu stoppen.

»Ja, hinter dem Haus.« Sie hatte das Gefühl, erdrückt zu werden, schnappte bei jedem Wort nach Luft. »Ich habe

ihn gesehen«, sagte sie, »ich habe gesehen, wie er es getan hat.«

»Versuchen Sie, ruhig zu bleiben«, sagte die Stimme am Telefon. »Solange Sie im Haus sind, sind Sie sicher.«

Grace zog sich in den Schatten der Wand zurück, die die Küche vom Flur trennte, und sah in die dunkle Ecke vor der Eingangstür. Die Sicherheitskette war nicht vorgelegt.

»Ich fühle mich aber nicht sicher«, flüsterte sie.

»Hauptsache, Sie bleiben ruhig. Hilfe ist unterwegs.«

Als Grace jetzt an der Telefonschnur zog, kamen die Porzellanfigürchen auf der Glasablage ins Wanken. Ihre zittrigen Hände konnten nichts mehr ausrichten, laut klappernd fielen einige Figuren um. Sie versuchte sie wieder aufzustellen, stieß dabei aber nur noch mehr um, eine fiel auf den Boden. Sie hob die kleine Ballerina auf und starrte sie an. Ihre perlweißen Schultern waren von einer Staubschicht bedeckt.

Die Stimme am Telefon fragte etwas, und Grace schaute aus dem Küchenfenster. »Weiß ich nicht. Ich glaube schon. Ich sehe ihn nicht mehr.«

Grace war oben in ihrem Schlafzimmer gewesen, als sie gemerkt hatte, dass sich etwas zwischen den Bäumen bewegte. Sie hatte sich zwischen ihren übervollen Schreibtisch und das Schlafzimmerfenster geschoben, um es besser zu sehen. Eine Frau war langsam den Pfad entlanggegangen, der sich hinter dem Haus durch den Wald schlängelte. Grace sah sie näher kommen. Selbst aus der Entfernung war zu erkennen, dass es ihr nicht gutging. Als sie fast das Tor am unteren Ende des Gartens erreicht hatte, tauchte der Mann auf. Sie begrüßte ihn wie einen alten Freund. Doch der Ausdruck ihres Gesichts, das Grace nicht vertraut vorkam, änderte sich. Sie sprachen miteinander. Ihr Mund stand in stummer Überraschung offen, ihre Augen flehten. Dann wich sie zurück und rief nach Grace. Grace wusste nicht, was sie tun sollte, sie duckte sich so, dass

niemand sie sehen konnte. Unter ihrem hektischen Atem beschlug das Fenster. Erst als sie die Scheibe mit dem viel zu langen Ärmel des Kimonos abwischte, sah sie das Messer in der Hand des Mannes. Er stach auf die Frau ein, sie taumelte zurück und griff sich an die Seite. Dann verschwanden sie oben am Hang im Farnkraut, und Sekunden später tauchte er allein wieder auf. Ohne innezuhalten, ging er über die Kuppe, die sich entfernende Gestalt nur eine Silhouette im fahlen Licht. Grace wartete, die Fingerspitzen gegen die Scheibe gedrückt, doch er kehrte nicht zurück.

Grace wurde plötzlich schlecht, und das Telefon rutschte ihr aus der Hand. Es schlug auf dem Boden auf, die Schnur zog sich zusammen, der Hörer sprang über den Teppich wie ein flacher Stein übers Wasser und blieb erst unter dem Frühstückstresen liegen. Grace rannte ins Badezimmer, der Kimono glitt von ihren weißen Schultern, und ein rotes Babydoll kam zum Vorschein. Sie griff mit beiden Händen nach dem Toilettenbecken. Sie musste sich übergeben, bis ihre Kehle wund war und ihr Magen sich hohl anfühlte. Auch der Spiegel meinte es nicht gut mit ihr. Bläuliche Schatten lagen um ihre Augen, in denen rote Äderchen zu sehen waren. Sie ließ das Wasser laufen, bis es warm war, und presste sich einen feuchten Lappen aufs Gesicht. Schluchzend sank sie auf den Boden des Badezimmers, doch aus der Küche hörte sie das Telefon nach ihr rufen. Erst nur ganz schwach, aber als Grace sich darauf konzentrierte, schien es immer lauter zu werden.

»Hallo, Grace?«, rief es. »Ist alles in Ordnung?«

Sie schob sich über den Teppich zum Telefon hin. Ihre Hände zitterten, und sie konnte den Hörer kaum halten. »Bitte beeilen Sie sich«, sagte sie und zog sich an der Couch auf die Füße hoch. Sie schwankte, innerlich völlig leer und fast wie von Sinnen. Einen Moment lang wusste sie nicht mehr, warum sie überhaupt angerufen hatte.

»Ja, ich bleibe im Haus«, sagte sie und hielt das Telefon jetzt fest umklammert.

Die Siedlung in den Bergen am Rand von Collier, wo sie mit ihrer Tante Elizabeth lebte, war nahezu verlassen. Kaum ein Haus war fertiggestellt gewesen, als die Bauherren in Konkurs gingen. Die Betonfundamente waren von Efeu überwuchert, und Holzgerüste standen ungeschützt im Freien. Jedes Jahr im Winter brachen weitere Dächer unter den Schneelasten ein, Brandstifter erledigten den Rest. Von Zeit zu Zeit ließen sich Obdachlose hier nieder, aber auch sie blieben nie lange. Dafür war man hier zu weit weg von der Stadt. Und so gab es hier oben auch keine Nachbarn, die sie aus ihrem nachgebauten Tudorschloss anrufen konnte.

Grace lehnte an dem Tresen, auf dem sich ausgeschnittene Coupons und Formulare von der Krankenversicherung türmten, und schaute wieder aus dem Küchenfenster. Hinter dem verschlossenen Tor und der hohen Gartenmauer wirkte der bewaldete Abhang unter dem immer düsterer werdenden Himmel an diesem stillen Wintermorgen nahezu flach. Farblose Bäume standen dort wie Wachen, reglos und kahl.

Auf der anderen Seite der Gartenmauer erstreckte sich der Wald meilenweit bis zur Landesgrenze. Als ihr Onkel Arnold noch lebte, war Grace einmal mit ihm dort gewesen. Auf einem abgeschiedenen Pfad war er ganz plötzlich stehen geblieben und hatte Grace aufgefordert, anzuhalten, wo sie gerade war. »Jetzt geh weiter«, sagte er, nachdem er sich zu ihr umgedreht hatte. »Übertrete die Linie.« Sie hatte Angst, es könne irgendein Trick sein, und zögerte. Aber er bestand darauf, und sie war jung und tat, was er ihr gesagt hatte, hob sogar das Bein hoch, als er ihr die genaue Stelle zeigte. Er grinste und hieß sie in Kanada willkommen. Sie fragte sich, was ihr Onkel wohl jetzt tun würde, denn nun könnte sie mit ihrem neuen Herzen bis zur unsichtbaren Grenze rennen, wenn sie es nur wollte.

Seit der Transplantation fühlte sie sich viel kräftiger. Nach all den Jahren der Unsicherheit war sie allerdings misstrauisch, ob es so bleiben würde.

Grace lief zu den Türen an der Hinterseite des Hauses und drückte ihre Stirn gegen die Scheibe.

*Die Frau im Wald kannte ihren Namen.*

Unterdessen rief das Telefon sie in die Küche und in den trüben Wintermorgen zurück. »Grace, sind Sie noch da?«

Sie bejahte leise.

»Sie sind aufgehalten worden. Ein Laster hat sich auf der Route 93 quer gestellt. Sie versuchen alles, um so schnell wie möglich bei Ihnen zu sein.«

Grace strich über ihren Kimono und hielt inne, als sie durch den dünnen Stoff der Tasche ein Schlüsselbund ertastete. Vorsichtig legte sie das Telefon auf den Küchentresen. Ein Schwall kalter Luft strömte ins Haus, als sie die Glastüren öffnete. Die Pflastersteine auf der Terrasse waren wie Eis unter ihren nackten Füßen. Ihre Augen wurden groß vor Schreck.

Sie stellte sich unsichtbare Dinge vor, die sie in die Zehen zwickten, und trat hinaus auf den ungepflegten Rasen, den langen Kimono hinter sich herschleifend wie eine Schleppe. Auf halbem Wege trat sie auf einen Stein und zuckte zusammen. Sie bückte sich, hob ihn auf und umschloss ihn mit den Fingern. Er war so glatt wie ihre Handfläche.

Grace spähte durch das Tor auf den bewaldeten Hügel. Außer ihrem Atem war kein Geräusch zu hören. Kein Wind, kein Vogel. Nichts.

Eine Hand hatte sie sich auf die Brust gelegt, ihre Finger zitterten, kleine Bewegungen, die das aufgeregte Klopfen ihres Herzens nachempfanden. Grace rief sich die Schreie der Frau ins Gedächtnis und wich zurück. Doch als sie sich umdrehte, um zum Haus zurückzugehen, hörte sie etwas aus dem Wald – leise und eindringlich.

Ein Stöhnen.

Ihr Blick folgte dem Geräusch den Hang hinauf. Die Frau musste dort irgendwo im Unterholz liegen. Grace wollte vergessen, aber in ihrem Kopf hallte noch immer dumpf die Stimme der Frau wider. Sie musste herausfinden, woher sie ihren Namen kannte. Sie nahm das Bündel mit den Schlüsseln aus der Tasche und schob einen davon in das Schloss des Gartentors. Als die ungeölten Schließzylinder sich knirschend gegeneinanderbewegten, zuckte sie zusammen. Ihr Herz raste schon in ihrer Brust, als sie losrannte, ihre Beine waren wie Gummi und gaben unter ihr nach. Nach wenigen Metern den Hang hinauf musste sie stehen bleiben und sich an einem Baumstamm festhalten.

Grace lauschte. Sie wollte sichergehen, dass er nicht zurückgekommen war.

Sie lief wieder los, und die kalte Luft brannte ihr in der Kehle. Ihr Herz pumpte kräftig, und sie legte sich abermals die Hand auf die Brust, erstaunt, denn das war sie nicht gewohnt. Der Hang stieg steil an, niedrige Zweige schnappten nach ihr wie Wölfe.

Grace fand die Frau auf einer kleinen Lichtung. Sie lag verdreht auf dem Boden, eines ihrer Beine war unnatürlich nach hinten gebogen, das andere ausgestreckt und ohne Schuh. Grace konzentrierte sich auf den abgestreiften Schuh und den dicken Teppich aus Kiefernnadeln, der den Waldboden bedeckte, schaute überallhin, nur nicht auf die Frau. Doch die Frau streckte die Arme nach ihr aus, fasste nach ihr, bis ihre Hände kraftlos wegglitten.

»Grace«, sagte die Frau. »Hilf mir.«

Vor Grace' Augen verschwamm alles. Sie fühlte sich schwach nach dem Laufen und konnte nicht mehr klar denken. Forschend blickte sie die Frau an, versuchte herauszufinden, wer sie war. Der Hut der Frau war heruntergefallen, und ihr grau-

es Haar breitete sich in einem wirren Knäuel aus, herbstliche Blätter und Kiefernnadeln hatten sich darin verfangen. Sie war viel zu dünn. Die Haut spannte sich über ihrem ausgezehrteten Gesicht, und um ihre blassen Lippen lagen tiefe Furchen. Weiße Härchen wuchsen auf ihrem ausgeprägten Kinn. Ihr Blick wirkte nervös, huschte über Grace' Gesicht wie ein Kolibri auf der Suche nach Nektar.

»Bitte, Grace«, sagte die Frau.

Grace zögerte. Sie hatte nicht daran gedacht, etwas mitzubringen, hatte nur ihren Kimono. Sie schaute zum Himmel hoch. Sie wusste, dass es schneien würde. Es war so kalt. Sie war barfuß, und ihre kleinen Hände zitterten. Mit ihren Augen ging sie die Hangkuppe ab, auf der Suche nach dem Mann mit dem Messer. Sie dachte daran, die Frau zurück zum Haus zu ziehen, aber es war zu weit. Sie würden es niemals schaffen. Grace löste den Gürtel des Kimonos, und ein Meer von kirschfarbenen Karpfen glitt beiseite. Sie drückte die Seide fest auf den Oberkörper der Frau und spürte, wie das Blut in den dünnen Stoff sickerte. Die dunkle Flut schluckte die Karpfen in Sekundenschnelle.

Die Frau sprach so leise, dass ihre Worte ohne Gewicht durch die Luft schwebten wie graufügelige Nachtfalter. Grace sammelte sie alle ein. Und es formte sich eine Geschichte, die Grace ihr beinahe vergeben konnte. Sie sagte, dass es ihr leidtue, so lange fortgeblieben zu sein. Dann verlor sie das Bewusstsein, und Grace schüttelte sie wieder wach.

Erstaunt blickte sie zu Grace hoch. »Du bist ja erwachsen«, sagte sie und berührte Grace' Wange.

Grace drückte den Kimono fester auf die Wunden. Ihre Bemühungen erschöpften sie. Ihre Mutter blutete aus zu vielen Wunden.

»Pscht, Mama.« Grace drehte sich in Richtung Haus, spitzte die Ohren, um nach dem Krankenwagen zu lauschen. Aber



da war nichts. »Du musst dich jetzt ausruhen. Hilfe ist unterwegs.«

Ihre Mutter reckte ihr Kinn zum dunkler werdenden Himmel. »Du weißt, warum ich gegangen bin. Du weißt, warum ich nicht zurückkommen konnte.«

»Ich habe es nie verstanden.«

Ihre Mutter gab so etwas wie ein Lachen von sich. »Ich wollte dich noch ein letztes Mal sehen.«

Grace beugte sich nah zu ihr herunter und sprach mit fester Stimme: »Sag mir, wer mein Vater ist.«

Ihre Mutter schloss die Augen. »Du musst vorsichtig sein. Sie sind immer noch hinter dem Geld her.«

Grace packte ihre Mutter an den Schultern und sagte so laut, wie sie es sich nur traute: »Ich verstehe dich nicht.«

Die Stimme ihrer Mutter wurde schwächer, war nur noch ein Flüstern.

Die Stimme ihrer Mutter stockte, und Grace gab die Hoffnung auf.

Die Stimme ihrer Mutter verklang, und Grace war allein.

Die Kälte legte sich ihr auf die Brust wie ein Stein. Sie kniete sich hin, verschränkte ihre Hände mit denen ihrer Mutter, als ob sie gemeinsam beten wollten. Der Wald schien näher heranzurücken, und der tiefhängende Himmel hüllte den Vormittag in einen blaugrauen Umhang. Aus ihrem Nest mitten im Wald konnte Grace beobachten, wie die ersten Schneeflocken langsam und träge herabschwebten. Sie schmolzen auf ihrer nackten Haut, doch das Laub um sie herum wurde allmählich weiß. Grace hielt ihre Mutter in den Armen, fühlte spitze Knochen, wo einst Rundungen gewesen waren. Die Mutter, an die sie sich erinnerte, hatte einen rot angemalten Mund und mit Kajal betonte Augen, das Gesicht eingerahmt von dunklen Locken. Ein Hauch von Zigarettenrauch. Das Klirren von Eiswürfeln im Whiskeyglas. Ein La-

chen, das noch zu hören war, nachdem alle im Raum verstummt waren.

Grace' Lippen waren so kalt wie ihre Fingerspitzen, doch sie zitterte nicht. Sie lag in ihrem roten Babydoll einfach nur zusammengerollt da.

Am FuÙe des Hanges umging der Winter ihr Haus. Die Schneeflocken fielen so dicht wie in einer Schneekugel, doch unter ihren feuchten Wimpern konnte sie direkt in die Küche und das Esszimmer schauen. Alles war hell erleuchtet. Es sah aus wie auf einer Bühne. Sie ließ den Blick höher schweifen und schaute in das Fenster ihres Schlafzimmers. Das Deckenlicht blinzelte ihr ein paarmal zu, dann ging es aus. Krampfhaft starrte sie in das schummerige Innere, versuchte, unter ihren schweren Lidern vertraute Umrisse auszumachen. Neben ihr verschmolz ihre Mutter mit dem kalten, kalten Boden. Alles um Grace herum wurde langsamer, passte sich dem Rhythmus des versagenden Herzens ihrer Mutter an.

Ein Rettungswagen kam unter lautem Sirenengeheul die Straße herauf und bremste abrupt. Türen knallten, und hinter Grace flog ein aufgestörter Vogel hoch. Der dunkle Schatten der Krähe zog über sie hinweg, die Flügel flatterten schneller als ihr Herz. Aus dem Wipfel eines Baumes rief der Vogel nach anderen, doch der fallende Schnee dämpfte seinen aufgeregten Ruf.

Grace stellte sich vor, so klein zu sein, dass sie verschwand. Sie driftete gerade in diese neue Wirklichkeit, als sie Hilfe den Hang hinaufkommen hörte. Durch ihre halbgeschlossenen Lider konnte sie sie zwischen den Bäumen sehen. Mit einer ganzen Armee hatte sie gerechnet, aber es waren nur zwei Männer, die sich die Anhöhe hinaufkämpften. Sie stapften durch tiefes Laub und frischgefallenen Schnee, wirkten mit ihren schweren Taschen verletzlich und klein. Sie wollte ihnen etwas zurufen, aber ihre Stimme saÙ in ihrer Kehle wie festgefroren. Nur die

Funkgeräte an den Gürteln der Männer knisterten laut, das Geräusch scheuchte noch mehr Krähen auf.

Eine Stimme fragte über Funk, ob sie schon irgendetwas gefunden hätten. Die beiden Männer blieben stehen und ließen den Blick schweifen. Sie sahen nichts außer verschneitem Wald. Grace wollte sich bewegen, aber ihr war zu kalt. Angst kroch in ihr hoch, haftete an ihr wie der Schnee, und sie hatte das Gefühl, ihre Kehle wäre durchtrennt. Sie wollte nach oben fassen und die unsichtbare Wunde berühren, doch ihre Hände bewegten sich nicht. Ihre Stummheit machte sie verrückt. Noch mehr Vögel riefen jetzt. Kroh, kroh, kroh, hallte es zwischen den hohen Bäumen. Die Funkgeräte knisterten wieder, als die Männer Grace und ihre Mutter endlich fanden. Der ältere Sanitäter wäre beinahe auf sie getreten.

»Verdammt«, sagte er mit einer tiefen Stimme, die an Donnerrollen erinnerte, und beugte sich über sie. »Das sieht nicht gut aus.«

Hinter ihm versuchte sein Partner, das Funkgerät vom Gürtel zu ziehen, schaffte es aber nicht, da er den Blick nicht von den beiden Körpern abwenden konnte. Und dann zitterten seine Hände so sehr, dass er nicht in der Lage war, das Gerät zu bedienen.

»Wo um alles in der Welt bleiben die Cops?«, brüllte er in das Mikrofon. Sein Blick irrte über die winterliche Landschaft. »Wir haben zwei Leichen hier draußen! Sie sind mit Schnee bedeckt, um Himmels willen ... Nein, nur ich und Jared ... Wo ihr gesagt habt, aber eure Leute müssen hinten durch den Garten.«

Jared zog seine Handschuhe aus und schnappte sich Grace' Handgelenk. »Carson, beruhig dich gefälligst. Vielleicht atmet eine der beiden noch.«

Grace spürte, wie ihre Augenlider flatterten; sie war neugierig, wollte sehen, wem diese Stimme gehörte. Sie spürte, wie er